



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Knies, Richard: Karl Salzer : ein Roman : (fünfzehnte Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Karl Salzer

Ein Roman

Von Richard Knies

(Fünfzehnte Fortsetzung)

Die Kameraden sind bereits im Saale, als er hinkommt. Er setzt sich zu ihnen. Einen Tisch weiter hat der Fulde-Sean, der Nefte der Hungels-Gret, Platz genommen. Der sieht den Salzer an und höhnt:

„Na, hast du dein Schmerz überwunden, weil du schon auf die Tanzmusik gehst?“

Karl gibt ihm keine Antwort und fragt seine Kameraden:

„Na, ihr Bärse, was wird getrunken? Biersteiner oder Oppenheimer?“

Darauf gibt der Fulde-Sean die Antwort:

„Guck mal da, wie nobel treibt's der Bankrottskerl!“

„Halt dein Schlappmaul!“ belfern die anderen ihn an, „du bist ja net gefragt!“

Aber der Fuld läßt sich nicht aus der Ruhe bringen:

„Ich will ja auch mit euch nix. Aweil hab ich's mit dem Spitzbubenvolk zu tun. Biewohl — ihr seid auch all mitnander zu bedauern, weil ihr euch mit so einem Kerl abgebt!“

Da dreht sich Karl mit einem Ruck herum, schluckt einmal heftig, sagt aber dann ganz gelassen:

„Weißt du, du Lausert, wenn wir net da hin im Tanzsaal wären, tät ich dir ein paar stoppen, daß du über Kerb genug hättest!“

„Karl, kein Streit auf die Kerb!“ beschwichtigen die anderen. „Die Spelzemer Kerb ist als anständig Kerb bekannt, das muß so bleiben; drum kein Streit angefangen! Wenn ihr zwei was auszumachen habt, könnt ihr's ja nach der Kerb auseinander machen!“

Da wirft der Fuld so andeutungsweise hin:

„So, nach der Kerb machen als viel Leut große Augen!“

Die Burschen denken, der Fulde-Sean habe wohl schon einen fixen, denn was der da will mit den Leuten, die nach der Kerb große Augen machen, das weiß der Kuckuck. Einer nimmt den Karl am Arm und sagt:

„Da trink, Karl, und laß den Schleischwäger plappern!“

Die Musikanten, die die ganze Zeit über ihre Instrumente gestimmt haben, fangen nun mit dem Spiele an. Am Nachmittag benutzen sie die Blasinstrumente, abends und nachts hindurch fiedeln sie.

Mmm baba, mmm baba, didi dumbada dumbada!

Zuerst spielen sie den Tanz nur an, damit man weiß, was jetzt kommt. Denn Tanzarten gibt es nicht.

Die Burschen springen auf, um zu engagieren. Mit steifen Verbeugungen tun sie es; mit täppischer Sittigkeit stehen die Bauernmädchen von ihren Plätzen auf und hängen sich in den Arm des Tänzers. Der hat in der Hand, die er seiner Tänzerin um die Hüfte legt, ein Taschentuch, damit deren Kleid nicht vom Schweiß verdorben werde. Bäuerisches Bartgefühl.

In langer Reihe stellen sich die Paare hintereinander.

Die Musikanten spielen auf.

Die ersten Paare lösen sich aus der Reihe und drehen durch den Saal. Die Arme schwingen auf und ab.

Mit gewandten Bewegungen schleift der Tanzordner zwischen den Tanzenden hindurch. Er hat eine Schelle, mit der er zuweilen nach dem Takte der Musik klingelt.

„Mmm“, schnurrt die Baßgeige.

„Klingling“, läutet das Glöckchen.

„Mmmklingling, mmmklingling, mmmklingling!“

Nun tanzen die Paare auf die andere Seite, der Herr macht vor der Dame eine steife Verbeugung, sie gehen auseinander, ein jedes auf seinen Platz, oder sie reihen sich gleich wieder an. Der Saal ist zu klein, sie können nicht alle zugleich tanzen.

Karl sitzt allein am Tische; die anderen tanzen. Er langweilt sich, ärgert sich, wünscht, daheim geblieben zu sein. Wozu die Bassen? Er hat einen Ekel und möchte ausspeien, greift nach dem Glas und trinkt.

Der Fulde-Jean kommt vom Tanzen zurück. Wie er den Salzer trinken sieht, hebt er sein Glas in die Höhe:

„Prost, Salzer! Auf deinem Vater sein fein Grab! Prost, bekomms!“

„Was geht dich meinem Vater sein Grab an, dich Laufert!“

„Seid ihr zwei denn schon wieder aneinander?“ fragen da etliche, die auch wieder an den Tisch zurückkommen, und an den Fuld wenden sie sich besonders:

„Jean, sei doch auch mal still und laß den Karl gehen. Der kann doch nix dafür, und mit der Kaff ist doch auch alles wieder in Ordnung. Also halt's Maul! Wir henn uns ja auch anders besonnen, und der Salzer-Karl ist uns so lieb wie jeder andere!“

Der Fulde-Jean tut, als habe er das überhört, und sagt:

„Außer dem do seinem Vater liegt kein Selbstmörder aus dem Dorf auf dem Spelzemer Kirchhof. 's ist eine Schand, sagt meine Tante Gret, und die hat recht!“

„So laß das doch wenigstens heut ruhen, Kerl!“ schimpfen die anderen.

„Wem's net gefällt, was ich red, kann sich ja einen anderen Platz suchen!“ klafft der Fuld wieder dagegen.

Da steht Karl Salzer auf, tritt vor seinen Widersacher und sagt zu ihm:

„Red dich nur ruhig aus, Jean, 's ist mir ganz recht!“

Die Ruhe, mit der diese Worte gesprochen worden sind, versetzt den Fuld ein wenig in Erstaunen; er weiß nicht, was er weiter sagen soll, und so ist denn auf ein paar Tänze die Streiterei erledigt.

Der Fulb tanzt mehrere Touren und fängt dann wieder mit seinen Sticheleien an. Dazwischen stürzt er ein Glas Wein nach dem anderen hinunter, denn er ist erhitzt; bei den Tänzen war auch ein Galopp.

„Ja, ja, ich glaub als, daß nach der Kerb wieder manche Herrlichkeit herum ist, auch auf dem Kirchhof!“

Wie der Karl Salzer diese Worte hört, ist es ihm, als habe in der über dem Tische hängenden Erdöllampe die Flamme heller gebrannt. Er schaut auf. Die Flamme aber brennt ganz ruhig. Wenn die Musikanten auf ihren Blasinstrumenten spielen würden, hätte es auch ein aus einer blank gepußten Messingtrompete fallender Lichtblitz sein können.

Karl Salzer fährt sich über die Stirn, schiebt mit den Fingerspitzen in die Augenwinkel, als wolle er dort ein wenig Schorf entfernen, und dann fragt er den Fulb:

„Jean, kannst du mir vielleicht dadrüber Auskunft geben, weil du meinst, daß nach der Kerb auch wieder manche Herrlichkeit auf dem Kirchhof herum wär?“

Der Jean Fulb hat stiere Augen, in deren Weiß die kleinen Aderchen stark gerötet sind. Er blinzelt in das Licht über dem Nachbartisch und sagt:

„Kannst am Mittwochmorgen mal gucken!“

In Karl tobt es, aber er nimmt sich zusammen. Schon neigt er den Kopf zur Seite, um seinem Nachbar zu sagen: Der ist's! als er sich auch schon eines besseren besinnt und sich wieder dem Halbtrunkenen zuwendet:

„Also den Mittwoch, hä, Jean?“

Wieder ist das ganz ruhig und gleichgültig gesprochen. Der Fulb aber antwortet:

„Wenn du's net abwarten kannst — meinetwegen auch schon den Dienstag!“

„So? Na ja! Da werden wir mal gucken am Dienstag. Gelt, am Dienstag!“

„Ja, guck da mal; wirst schöne Augen machen!“

Und der Fulb steht auf zum Tanzen.

Um zwölf Uhr wird eine Polonaise gegangen, und dann ißt man etwas, um weiterzutanzten bis um vier Uhr, auch bis um fünf. So ist es der Brauch.

Als die Kameraden von der Polonaise zurückkommen, sagt Karl ihnen, daß er sie jetzt auch beim Essen freihalten werde. Sie wüßten ja, daß sie das eigentlich dem Hannes Holtner und nicht ihm zu danken hätten. Aber er täte es ihnen doch auch gern, weil sie vorhin dem Fulde-Jean gegenüber gesagt hätten, sie wollten wieder gute Kameraden sein.

Nach dem Essen geht er heim. Es gelüftet ihn nicht, noch länger dazubleiben. Die anderen wollen ihn zurückhalten, aber es gelingt ihnen nicht trotz der Versicherung, daß es jetzt doch erst anfangs schön zu werden.

Als er aus dem Saale tritt, spürt er die Kühle der Nachtluft. Da knöpft er seinen Rock zu, steckt die Hände in die Hosentaschen und geht eilends heim; es ist nicht weit.

Das Haus ist schon ganz ruhig.

Im Bette liegt Karl lange mit offenen Augen. Jetzt weiß er, wer es ist: Der Fulde-Jean, angestiftet von der Hungels-Gret.

Was wird der Onkel Hannes dazu sagen? Und was wird er zu tun raten? Hannes Holtner sagt am nächsten Morgen, als er es erfährt:

„Ich traue diesen Nächsten am Thron Gottes viel zu, aber ich hätt mich feither doch net getraut, zu denken, daß sie auch eines Friedhofsrevells fähig wären. Na, aber schließlich, wer hätt's anders sein sollen? Selber haben sie aber die Courage nicht, verderben sie so einen jungen Kerl!“

Und dann fragt er, was der Karl dagegen machen wolle.

Der antwortet, daß er schon hin und her überlegt habe, ob er es nicht doch am gescheitesten anzeigen solle, aber es sei zu fürchten, daß er damit wenig erreiche und die Bauern nur noch mehr gegen sich aufbringe, wenn einer ihrer Söhne um feinetwillen oder vielmehr wegen seines Vaters in Strafe komme. Darum halte er es für das beste, dem Fulde-Jean einmal gehörig das Fell zu vertrommeln. Der werde wohl am Montagabend auf den Friedhof gehen, um sein Zerstörungswerk am Kreuze wieder zu vollbringen, und wenn man ihn dabei einmal tüchtig verdresche, so erfahre das womöglich garniemand; denn der Fulde-Jean würde es gewiß nicht erzählen, weil er sich ja dann blamiere. Schlimmstenfalls könne aus der Keilerei eine Feindschaft auf Lebensdauer werden, aber daran liege ihm nicht viel; er sei ja nicht schuld.

Dem stimmt der Hannes Holtner bei, empfiehlt aber seinem Bögling, sich vom Borne nicht allzu heftig hinreißen zu lassen, damit das Dorf nicht wieder von neuem rebellisch werde. Denn das sei gewiß, daß die Mehrzahl der Bauern die Ansicht von der unbedingten Verdammnis des Schmiedes teilte, deshalb die Korrektur der Kreuzesinschrift nach diesem Sinne hin ganz am Platze fände und eine Opposition des Sohnes jedenfalls schlecht verstehen werde.

Se mehr aber Hannes Holtner sich die Sache überlegt, um so gefährlicher erscheint ihm das Spiel. In der Tiefe genommen widerstrebt es auch seinen Erziehungsgrundsätzen, daß er es geschehen lassen soll, wie einer mit roher Gewalt zu seinem Ziel zu kommen sucht, und er bedauert, in diesem Sinne übereilig auf den Burschen eingewirkt zu haben. Er fragt ihn noch einmal, ob nicht er, der Hannes Holtner, sich das Burschlein vornehmen und ihm gehörig die Leviten lesen solle. Das würde gewiß seine Wirkung nicht verfehlen.

Aber Karl lehnt den Vorschlag des Mannes ab, wie dieser auch selbst vorausgesehen hat.

Karl sagt, er könne das nicht dulden, und es würde ihn auch nicht befriedigen, wenn ein Fremder tue, was seine Sache sei, die Sache des Sohnes für den Vater.

„Karl, also will ich weiter nix mehr sagen!“ meint Hannes Holtner da. „Hoffentlich kommst du zu deinem Ziel. Wenn du das, was du tun willst, als einen Akt der Vergeltung auffaßt, kommst du ganz sicher auf deine Rechnung. Was anders ist es, wenn du meinst, mit so einer Keilerei für die Zukunft weitere Schandtaten verhüten zu können!“

Den Jungen macht die Bedenklichkeit seines alten Freundes stutzig, und er sagt zu ihm:

„Onkel Hannes, wenn's Euch net recht ist, laß ich's auch sein. Aber ich glaub', daß mich nachher den ganzen Tag der Gedanke net verläßt, wie ehrlos es von mir wär', meinem Vater sein Grab schänden zu lassen!“

Nun antwortet Hannes Holtner:

„Anzeigen willst du den Kerl net, und dein Grund dazu leuchtet mir ein. Du willst dich aber auch erlösen von dem Druck, der auf dir liegt. Wenn ich

wüßt', wie du es noch anders machen könntst, tät' ich dir's sagen. In Gottes Namen denn!"

15.

Auf Kerwemontag findet nach alter Übung um sieben Uhr in der Frühe das feierliche Requiem für die im Laufe des letzten Jahres verstorbenen Ortsbürger statt.

Wenn der Pfarrer seines Vaters Namen auch nicht verlesen hat, Karl geht doch in die Kirche.

Die schauerlichen Klänge des „Dies irae dies illa“ wühlen in seiner Seele, und wieder krampfen die Zweifel in sein Herz, ob der Vater seine Sünden bereut habe in den wenigen Minuten, die er nach den Schüssen noch gelebt hat, oder ob er verstockt gestorben sei. Aber da erinnert er sich all der schönen Worte, die ihm Tante Settchen gesagt hat, und das beruhigt ihn. Und dann singen die Schulkinder mit zarten Stimmen das starke Gebet:

Pie Jesu, Domine, dona eis requiem. Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, dona eis requiem. Lux aeterna luceat eis, Domine, cum Sanctis tuis in aeternum, quia pius es. Requiem aeternam dona eis Domine, et lux aeterna luceat eis. Requiescant in pace!

Als die Schulkinder mit gedämpften Stimmen das singen und der Schullehrer sie mit leisen Orgelregistern dazu begleitet, da wird es wieder ganz friedlich in seiner erregten Seele. Er vergißt seine Umwelt. Erst als die Leute sich aus der Kirche machen, kehrt sein Sinnen in die Wirklichkeit zurück, und er denkt, wenn sie jetzt seines Vaters Grab nicht schändeten, wäre alles gut.

Nach dem Totenamt geht er auf den Friedhof. Das Grab ist noch in Ordnung, das Kreuz noch nicht beschädigt.

Am Nachmittag kommt einer der Kameraden zu ihm und fragt ihn, ob er heute wieder mitginge.

Nein, nein, es sei ihm nicht drum zu tun. Er wolle nicht immer mit den böshaftern Menschen hintereinander geraten.

Er solle sich doch daraus nichts machen, entgegnet ihm der Kamerad. Mit der Zeit lasse das schon von selbst nach.

Wie lange diese Zeit aber noch dauere, fragt Karl Salzer wieder dagegen. Inzwischen könne er verrückt werden. Nein, er gehe nicht mehr aus. Sonntags wolle er jetzt lieber wieder nach Pfeddersheim zu seiner Tante.

So bleibt denn der Karl Salzer auf den zweiten Kerwetag daheim. Es war auch ganz gut, daß er nicht fortgegangen war. Denn während er im Garten saß, hörte er auf einmal eines der drei Huzelchen mörderische Schreie tun. Er eilte in den Hof, um zu sehen, was da passiert sei.

Lotte, die Stute, hatte wieder die Kolik und schlug mit den Hufen bis an die Decke des Stalles, so daß der Mörtel herunterbröckelte. Das Huzelchen aber stand vor der Stalltür, rang die Hände und rief ein übers andere Mal:

„Heilig Mutter Anna, steh dem arme Gaul bei!“

„Net heilig Mutter Anna rufen, Huzelchen!“ schreit Karl, „schnell Feuer angesteckt und Säc und Decken heiß gemacht!“

Er packt einen Arm voll Säcke zusammen, die auf dem Gartenzaun hängen, holt eine filzige Pferdebedecke aus der Geschirrkammer und packt dem Huzelchen

alles auf mit der Weisung, die Säcke und Decke gut heiß zu machen. Er springt hinüber zum Schullehrer Ohlinger, der über der Straße wohnt. Den hat der Hannes Holtner zum Freund. Dort sitzt er heute und läßt sich Klavier vorspielen.

Bis in den sinkenden Abend sind die beiden um das Tier beschäftigt, dem das lange Stehen im Stalle stets schadet. Erst als es ruhiger geworden ist, fragt Karl, ob es dem Onkel Hannes nichts ausmachen tät, wenn er jetzt einmal auf den Friedhof gehe.

Da entläßt Hannes Holtner den Burschen. Ja, er solle nur gehen und könne bleiben, so lange er Lust habe; aber nicht zu hitzig solle er sein.

Karl Salzer steigt in seine Kammer, zieht dickere Kleider an und festere Schuhe; denn er ist entschlossen, zu warten, bis der Fulde-Jean kommt, und wenn es über die Nacht ist.

Wieder findet er das Kreuz unverfehrt. Also war der Fuld noch nicht da-gewesen.

Nun wird er warten müssen, bis er kommt. Vielleicht geschieht das, bevor er vom Tanzen zum Nachteffen geht, vielleicht auch erst nach dem Nachteffen. Einerlei, er wird warten, unerschütterlich warten.

Er schaut sich um, wo es da ein Versteck für ihn gäbe, damit der Fuld nicht schon beim Betreten des Friedhofs seiner ansichtig werde.

Fünzig Schritt hinauf in einer der weiter rückwärtsliegenden Gräberreihen steht eine dichte, schon am Boden sich verästelnde Zypresse. Dorthin geht er und hockt sich hinter den Baum.

Es wird düster und düsterer. Die Grabsteine, Kreuze und Bäume, Zypressen, Trauerweiden und Flieder treten immer tiefer in die Dämmerung.

Zuweilen reckt der Bursche sich in die Höhe und dehnt die Glieder, die ihm in der kauern den Stellung steif werden. Ab und zu reibt er auch die Augen; sie schmerzen von dem scharfen Spähen nach dem Friedhofstor.

Um acht Uhr war noch niemand da, und es ist ganz stille und dunkel. Hin und wieder läuft dem Burschen ein Furchtfrösteln den Rücken hinunter. Dann ist er froh, wenn er menschliche Stimmen hört von Leuten, die am Friedhofe vorbei hinter dem Parke her nach Hause gehen.

Er wartet bis neun Uhr. Niemand kommt.

Zehn Uhr.

Niemand war da. Wird er nicht kommen? Hat er nur im Duse! gesprochen, oder hat er sein Vorhaben vergessen?

Karl überlegt, ob er nicht lieber heimgehen soll. Es ist schauerlich, in tiefer Dunkelheit auf dem Friedhofe allein zu sitzen. Aber der Fulde-Jean hat vielleicht weniger Furcht wie er und kommt nach dem Tanzen heraus. Also bleibt man da. Er verläßt sein Versteck und stellt sich vor die Zypresse.

Es wird kühl, und der Nachttau fällt. Karls Haare und Wimpern feuchten sich, die Augen brennen. Er bindet sich das Taschentuch um den Kopf, so, daß der Wulst dicht über den Augenbrauen liegt. Nun kann der Tau nicht so scharf in die Augen.

Klar hallen die Glockenschläge von der Kirche herüber.

Elf Uhr.

Kurz danach hört er das Nachtwächterhorn tuten. In der Tiefe des Parkes weckt es ein schauerliches Echo. Karl ist es, als müßten von seinem dumpfen Klange die Toten erwachen wie vor der Posaune des Gerichtes am jüngsten Tage. Nun freut er sich, die Schwester Euphrosyne um Entschuldigung gebeten zu haben, als er ihr und ihren Genossinnen vor einigen Tagen die Kartoffeln und das Gemüse gebracht. Es ist in schlimmen, erschütternden und einsam machenden Augenblicken des Lebens ein festigendes und beruhigendes Gefühl, für seine Schuld an dem Nächsten Genugtuung geleistet zu haben. (Schluß folgt)



Unterm Weihnachtsbaum

Von Dr. Albert Sergel-Berlin

Jugendschriften

II. Vaterländische Literatur



Wenn je ein Jahr die Jugend zur Teilnahme an den Geschicken des Vaterlandes in Not und Sieg führen kann, so ist es das kommende, der großen Erinnerungszeit geweihte.

Von Breslau ging der befreiende „Ausruf an mein Volk“ aus, und Breslau hat deshalb Waldemar Kosteufcher in den Mittelpunkt eines Werkes gestellt, das er nach Holteis schönem Wort „Deutschlands Herz im Frühling 1813“ nennt (Phönix-Verlag F. C. Swinna, Kattowitz-Berlin; M. 1.80, 2 Bde. auf Kunstdruckpapier M. 3.50). Das mit vielen szenischen und Porträtbildern, mit Facsimiles von Ausrufen und Stiftungsurkunden geschmückte Buch, in dem wir den Völkerfrühling schlagenden Herzens miterleben und von ihm aus die Helben und Begebenheiten der Freiheitskriege an uns vorüberziehen lassen, ist für die reifere Jugend recht geeignet. — Des Weimarer Kanzlers Friedrich von Müller interessante Erinnerungen aus den Kriegszeiten 1806 bis 1813 finden wir in einer billigen Ausgabe der Hamburgischen Hausbibliothek (Verlag Alfred Sanffen, Hamburg; 2 Bde. 80 Pf.), ein „klassisches und beherzigenswertes Zeugnis der aufgeregten Zeit“. — Packende Bilder aus den Befreiungskriegen geben auch die unter dem Titel „Mit Gott für König und Vaterland“ vereinigten Aufsätze von Männern wie Johannes Dose, Gadland-Rheinländer, Natorp u. a., die der Verlag des Westdeutschen Jünglingsbundes in Barmen in einem illustrierten Bande veröffentlicht. — Eine von Karsten Brandt gut gefürzte Bearbeitung des Hellstabschen Romans bringt Loewes Verlag Ferdinand Carl in Stuttgart in dem „Russenjahr 1812“ (2 Bde. mit 6 Vollbildern M. 3.—); im selben Verlag sei auf das „Lebensbild Napoleons“ für die Jugend von G. Gramberg (2 Bde. M. 3.—) hingewiesen. — Ein außerordentlich anschauliches Bild des graufigen russischen Feldzuges bietet Walter Bloem, der bekannte Erzähler, in einem Bande der Ulstein-Jugendbücher (M. 1.—): „Das Ende der